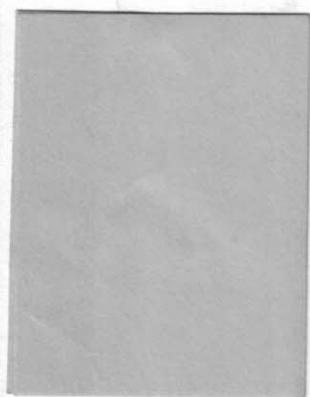


HERAUSGEGEBEN VON
DANIELA T. K. & K. A. NIEMEYER

Lyrik des Expressionismus

Herausgegeben
und eingeleitet von
SILVIO VIETTA

4., verbesserte Auflage



Max Niemeyer Verlag
Tübingen

Toller, Becher, Rubiner, Hasenclever, Werfel, Heyncke sehen sich als Führer zu einer in Brüderlichkeit harmonisch geeinten Menschheit.¹¹ Diese projizierte Rolle ist in der Einschätzung der politischen Lage sicher irrational, aber ist ein Zeugnis der realen Vereinsamung und sozialen Desintegration des Ich. Das Gefühl der Einsamkeit und der Ichschwäche sollte der welthelminische Nationalismus und später der Faschismus mit seinem nationalistisch-rassistischen Begriff der »Volksgemeinschaft« ausbeuten.

Und auch die Manipulierbarkeit eines anderen Bedürfnisses hat der Faschismus vernichtend vor Augen gestellt. Der Problemkomplex »Ichzerfall« enthält ja eine abgründige Ambivalenz. Einerseits impliziert er eine Negativverfälschung, auch wenn diese, gerade auf Grund ihres vernichtenden Ausmaßes, neue Dimensionen der Literatursprache erschließt. Andererseits wird Ichzerfall von einem Autor wie Benn aber auch lustvoll erlebt: »Den Ich-Zerfall, den süßen, tiefersehten . . .« (»Kokain«). Die Lust an der Regression des Ich, die sich hier unverblümt ausspricht, sucht eine Erfahrungsbereicherung: das Eintauchen in Erfahrungsschichten, die geschichtlich vor der Konstituierung des modernen rationalen Subjekts vermutet werden. Gerade in diesem, dem Anspruch moderner Rationalität sich entziehenden Regressionsbedürfnis liegt aber auch die Gefahr, deren Ausmaß, für Expressionisten sicher nicht in dieser Form voraussehbar, die Geschichte deutlich gemacht hat. Dem Anspruch von Rationalität kann sich das moderne Ich nur um den Preis einer Regression entziehen, die, politisch mißbraucht, tatsächlich in physische Vernichtung führt.

¹¹ Gustav Landauer (I, Text 7) hatte diese Wunschvorstellung expressionistischer Dichter antizipiert: »vereinsame Denker, Dichter und Künstler . . . haltlos, wie entwurzelt . . . werfen . . . mit königlicher Gebärde des Unwillens die Leiter hinter sich und greifen zur Posaune, reden aus dem Geiste heraus zum Volke vom kommenden Volke.«

Nachmittag, Felder und Fabrik

Ich kann die Augen nicht mehr unterbringen.
Ich kann die Knochen nicht zusammenhalten.
Das Herz ist stier. Kopf muß zerspringen.
Rings weiche Masse. Nichts will sich gestalten.

Die Zunge bricht mir. Und das Maul verbiegt sich.
In meinem Schädel ist nicht Lust noch Ziele.
Die Sonne, eine Butterblume, wiegt sich
Auf einem Schornstein, ihrem schlanken Stiele.

GOTTFRIED BENN

Mann und Frau gehn durch die Krebsbaracke

Der Mann:
Hier diese Reihe sind zerfallene Schöße
und diese Reihe ist zerfallene Brust.
Bett stinkt bei Bett. Die Schwestern wechseln stündlich.

Komm, hebe ruhig diese Decke auf.
Sieh, dieser Klumpen Fett und faule Säfte,
das war einst irgendeinem Mann groß
und hieß auch Rausch und Heimat.

Komm, sieh auf diese Narbe an der Brust.
Fühlst du den Rosenkranz von weichen Knoten?
Fühl ruhig hin. Das Fleisch ist weich und schmerzt nicht.

Hier diese blutet wie aus dreißig Leibern.
Kein Mensch hat so viel Blut.
Hier dieser schnitt man
erst noch ein Kind aus dem verkrebsten Schoß.

Man läßt sie schlafen. Tag und Nacht. – Den Neuen
sagt man: hier schläft man sich gesund. – Nur sonntags
für den Besuch läßt man sie etwas wacher.

Nahrung wird wenig noch verzehrt. Die Rücken
sind wund. Du siehst die Fliegen. Manchmal
wäscht sie die Schwester. Wie man Bänke wäscht.

Hier schwillt der Acker schon um jedes Bett.
Fleisch ebnet sich zu Land. Glut gibt sich fort.
Saft schickt sich an zu rinnen. Erde ruft.

GOTTFRIED BENN

Der Arzt

I

Mir klebt die süße Leiblichkeit
wie ein Belag am Gaumensaum.
Was je an Saft und mürbem Fleisch
um Kalkknochen schlotterte,
dünstet mit Milch und Schweiß in meine Nase.
Ich weiß, wie Huren und Madonnen riechen
nach einem Gang und morgens beim Erwachen
und zu Gezeiten ihres Bluts –
und Herren kommen in mein Sprechzimmer,
denen ist das Geschlecht zugewachsen:
die Frau denkt, sie wird befruchtet
und aufgeworfen zu einem Gotteshügel;
aber der Mann ist vernarbt,
sein Gehirn wildert über einer Nebelsteppe,
und lautlos fällt sein Samen ein.
Ich lebe vor dem Leib: und in der Mitte
klebt überall die Scham. Dahin wittert
der Schädel auch. Ich ahne: einst
werden die Spalte und der Stoß
zum Himmel klaffen von der Stirn.

II

Die Krone der Schöpfung, das Schwein, der Mensch –:
geht doch mit anderen Tieren um!
Mit siebzehn Jahren Filzläuse,
zwischen üblen Schnauzen hin und her,

Darmkrankheiten und Alimente,
Weiber und Infusorien,
mit vierzig fängt die Blase an zu laufen –:
meint ihr, um solch Geknolle wuchs die Erde
von Sonne bis zum Mond –? Was klafft ihr denn?
Ihr sprecht von Seele – Was ist eure Seele?
Verkackt die Greisin Nacht für Nacht ihr Bett –
schmiert sich der Greis die mürben Schenkel zu,
und ihr reicht Fraß, es in den Darm zu lümmeln,
meint ihr, die Sterne samten ab vor Glück ...?
Ah! – Aus erkaltem Gedärm
spie Erde wie aus anderen Löhern Feuer,
eine Schnauze Blut empor –:
das torkelt
den Abwärtsbogen
selbstgefällig in den Schatten.

GOTTFRIED BENN

Requiem

Auf jedem Tisch zwei. Männer und Weiber
kreuzweis. Nah, nackt, und dennoch ohne Qual.
Den Schädel auf. Die Brust entzwei. Die Leiber
gebären nun ihr allerletztes Mal.

Jeder drei Näpfe voll: von Hirn bis Hoden.
Und Gottes Tempel und des Teufels Stall
nun Brust an Brust auf eines Kübels Boden
begrinsen Golgatha und Sündenfall.

Der Rest in Särge. Lauter Neugeburten:
Mannsbeine, Kinderbrust und Haar vom Weib.
Ich sah, von zweien, die dereinst sich hurten,
lag es da, wie aus einem Mutterleib.

Weltende

Dem Bürger fliegt vom spitzen Kopf der Hut,
In allen Lüften hallt es wie Geschrei,
Dachdecker stürzen ab und gehn entzwei
Und an den Küsten – liest man – steigt die Flut.

Der Sturm ist da, die wilden Meere hupfen
An Land, um dicke Dämme zu zerdrücken.
Die meisten Menschen haben einen Schnupfen.
Die Eisenbahnen fallen von den Brücken.

ALFRED LICHTENSTEIN

Die Welt

(Einem Clown zugeeignet)

Viel Tage stampfen über Menschentiere,
In weichen Meeren fliegen Hungerhaie.
In Kaffeehäusern glitzern Köpfe, Biere.
An einem Mann zerreißen Mädchenschreie.

Gewitter stürzen. Wälderwinde blaken.
Gebete kneten Fraun in dünnen Händen:
Der Herr Gott möge einen Engel senden.
Ein Fetzen Mondlicht schimmert in Kloaken.

Buchleser hocken still auf ihrem Leibe.
Ein Abend taucht die Welt in lila Laugen.
Ein Oberkörper schwebt in einer Scheibe.
Tief aus dem Hirne sinken seine Augen.

Eine Reihe von kulturkritischen Schriften der Zeit enthält ähnliche Gedanken: Walter Rathenau »Zur Mechanik des Geistes«, Oswald Spenglers »Der Untergang des Abendlandes« gehören zu den wichtigsten. Wie eng dieser Komplex vor allem auch mit dem von Nietzsche registrierten ideologischen Vakuum einer transzendenzlosen und ideenfeindlichen Wirklichkeit zusammenhängt (siehe Nietzsches Aphorismen »Hinfall der kosmologischen Werte« und »Der tolle Mensch« in Teil I), kann noch bis in das Bildmaterial und die Gedankenführung expressionistischer Gedichte hinein verfolgt werden. Heyms Metaphorik beerbt ja unmittelbar die Sprache Nietzsches, in Else Lasker-Schülers »Weltende« heißt es: »Es ist ein Weinen in der Welt, / Als ob der liebe Gott gestorben wäre...«.

Das Thema »Weltende« umgreift schließlich auch noch seine parodistische Darstellung. Karl Kraus' »Mein Weltuntergang« ist eine solche allerdings schon in die Abnabelungsphase der Epoche gehörende Selbstparodie. Kraus gehört auch nur am Rande der expressionistischen Bewegung an.⁸ Typisch expressionistisch dagegen ist die Umkehr von Zeitanlage in »Allverbrüderungs«-Utopie und eschatologische Erneuerungshoffnungen. Ein Beispiel dafür bietet Johannes R. Bechers »Päan gegen die Zeit« (siehe auch Gruppe 9, »Der neue Mensch«).

Aber die reale Erfahrung für die expressionistische Generation war erst einmal die des Krieges. Für viele ist er die Bestätigung ihres Kulturpessimismus, dafür, daß die Rationalität des Abendlandes am Ende sei. Europa wird zu einem »Torso« (Titel eines Gedichtes von Yvan Goll), auf dem sich die Menschheit selbst massenhaft vernichtet. Insofern weist das Thema »Weltende« direkt wie indirekt – und vielfach vorweg als Barometer einer mit Aggression aufgeladenen kollektiven Bewußtseinslage – auf die Kriegserfahrung dieser Generation.

ist eine Kritik an den totalitären Tendenzen moderner Rationalität, wie sie, im Medium begrifflicher Sprache, von Georg Lukács in »Geschichte und Klassenbewußtsein« und Theodor W. Adorno in der »Dialektik der Aufklärung« von je unterschiedlichen Positionen her später formuliert wurde. (Siehe dazu: S. Vietta, Totale Zivilisationskritik und Darstellung des Menschen in den Dramen Georg Kaisers und: Carl Einsteins »Bequäme«. Kritik der absoluten Vernunft. In: Vietta/Kemper, Expressionismus. München 1975. S. 83ff. und 161 ff.)⁶ Auch bei Karl Kraus findet sich die für den Expressionismus typische Totalisierung der Zivilisationskritik, jedoch zumeist in der Form der im Expressionismus seltenen Literatursatire, inhaltlich vor allem bezogen auf die moderne Massenpresse als den Hauptrepräsentanten einer, wie es Karl Kraus erschien, modernen Extirpation des Geistes. So wird die Kulturkritik von Karl Kraus im wesentlichen zu einer Sprachkritik, beispielhaft formuliert in der 29. Szene des 1. Aktes und der 34. Szene des 5. Aktes in seinem monumentalen Drama »Die letzten Tage der Menschheit«. Zur Abgrenzung von Karl Kraus vom Expressionismus siehe: E. Haukeis, K.K. und der Expressionismus. Diss. Erlangen 1968.

Noch manchmal zappelnd. Und der Felder Tiere
Stehn um sie blind, und stoßen mit dem Horne
In ihren Bauch. Sie strecken alle vier
Begraben unter Salbei und dem Dorne.

Das Jahr ist tot und leer von seinen Winden,
Das wie ein Mantel hängt voll Wassertriefen,
Und ewig Wetter, die sich klagend winden
Aus Tiefen wolkig wieder zu den Tiefen.

Die Meere aber stocken. In den Wogen
Die Schiffe hängen modern und verdrossen,
Zerstreut, und keine Strömung wird gezogen
Und aller Himmel Höfe sind verschlossen.

Die Bäume wechseln nicht die Zeiten
Und bleiben ewig tot in ihrem Ende
Und über die verfallenen Wege spreiten
Sie hölzern ihre langen Finger-Hände.

Wer stirbt, der setzt sich auf, sich zu erheben,
Und eben hat er noch ein Wort gesprochen.
Auf einmal ist er fort. Wo ist sein Leben?
Und seine Augen sind wie Glas zerbrochen.

Schatten sind viele. Trübe und verborgen.
Und Träume, die an stummen Türen schleifen,
Und der erwacht, bedrückt von andern Morgen,
Muß schweren Schlaf von grauen Lidern streifen.

GEORG HEYM

Auf einmal aber kommt ein großes Sterben ...

Auf einmal aber kommt ein großes Sterben.
Die Wälder rauschen wie ein Feuermeer
Und geben alle ihre Blätter her
Die in dem leeren Luftreich blind verderben.

Die Tiere schreien in dem kalten Neste.
Die Raben steigen in die Abendröte.
Und plötzlich darret trocken das Geäste.

Die Schiffer aber fahren trüb im Ungewissen,
Auf grauem Strom die großen Kähne treibend
In schiefen Regens matten Finsternissen.

Durch leerer Brücken trüben Schall, und Städte
Die hohl wie Gräber auseinanderfallen,
Und weite Öden, winterlich verwehte.

Kurz ist das Licht, das Stürme jetzt verdecken.
Und immer knarren laut die Wetterfahnen
Die rostig in den niedern Wolken stecken.

Und viele Kranke müssen jetzt verenden,
Die furchtsam hüpfen in den leeren Zimmern,
Zerdrückt im Leeren von den hohen Wänden.

Die Bettler aber, die die Lieder grölen,
Sitzen im Land herum, mit langen Händen,
Und weisen ihre roten Augenhöhlen.

Das Weite sucht die letzte Vögel-Herde,
Und an dem Weg die kleinen Gottesbilder
Sind einsam in der winterlichen Erde.

ELSE LASKER-SCHÜLER

Weltende

Es ist ein Weinen in der Welt,
Als ob der liebe Gott gestorben wär,
Und der bleierne Schatten, der niederfällt,
Lastet grabesschwer.

Komm, wir wollen uns näher verbergen ...
Das Leben liegt in aller Herzen
Wie in Särgen.

Du! wir wollen uns tief küssen –
Es pocht eine Sehnsucht an die Welt,
An der wir sterben müssen.

GEORG TRAKL

Abendland

Else Lasker-Schüler in Verehrung

1

Mond, als träte ein Totes
Aus blauer Höhle,
Und es fallen der Blüten
Viele über den Felsenpfad.
Silbern weint ein Krankes
Am Abendweier,
Auf schwarzem Kahn
Hinüberstarben Liebende.

Oder es läuten die Schritte
Elis' durch den Hain
Den hyazinthenen
Wieder verhallend unter Eichen.
O des Knaben Gestalt
Geformt aus kristallinen Tränen,
Nächtigen Schiatten.
Zackige Blitze erhellen die Schläfe
Die immerkühle,
Wenn am grünenden Hügel
Frühlingsgewitter ertönt.

2

So leise sind die grünen Wälder
Unsrer Heimat,
Die kristallne Woge
Hinterbend an verfallner Mauer
Und wir haben im Schlaf geweint;
Wandern mit zögernden Schritten
An der dornigen Hecke hin

Singende im Abendsommer,
In heiliger Ruh
Des fern verstrahlenden Weinbergs;
Schatten nun im kühlen Schoß
Der Nacht, trauernde Adler.
So leise schließt ein mondener Strahl
Die purpurnen Male der Schwermut.

3

Ihr großen Städte
Steinern aufgebaut
In der Ebene!
So sprachlos folgt
Der Heimatlose
Mit dunkler Stirne dem Wind,
Kahlen Bäumen am Hügel.
Ihr weithin dämmernden Ströme!
Gewaltig ängstet
Schaurige Abendröte
Im Sturmgewölk.
Ihr sterbenden Völker!
Bleiche Woge
Zerschellend am Strande der Nacht,
Fallende Sterne.

GEORG TRAKL

Siebengesang des Todes

Bläulich dämmert der Frühling; unter saugenden Bäumen
Wandert ein Dunkles in Abend und Untergang,
Lauschend der sanften Klage der Amsel.
Schweigend erscheint die Nacht, ein blutendes Wild,
Das langsam hinsinkt am Hügel.

In feuchter Luft schwankt blühendes Apfelgezweig,
Löst silbern sich Verschlungenes,
Hinterbend aus nächtigen Augen; fallende Sterne;
Sanfter Gesang der Kindheit.